

BEG

BEITRÄGE ZU  
EVANGELISATION UND  
GEMEINDEENTWICKLUNG

24

Michael Herbst

# AUFBRUCH IM UMBRUCH

Beiträge zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie

V&R

neukirchener  
theologie

Michael Herbst, Aufbruch im Umbruch



**neukirchener**  
theologie

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen  
ISBN Print: 9783788732134 — ISBN E-Book: 9783788732141

# Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung

Herausgegeben von  
Michael Herbst / Jörg Ohlemacher /  
Johannes Zimmermann

Band 24  
Michael Herbst  
Aufbruch im Umbruch

Michael Herbst

# Aufbruch im Umbruch

Beiträge  
zu aktuellen Fragen der Kirchentheorie

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7887-3214-1

Weitere Angaben und Online-Angebote sind erhältlich unter: [www.v-r.de](http://www.v-r.de)

© 2018, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstr. 13, D-37073 Göttingen/  
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.

[www.v-r.de](http://www.v-r.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlaggestaltung: Andreas Sonnhüter, Niederkrüchten

Satz: Felix Eiffler

## Vorwort

Im dankbaren Gedenken an  
Manfred Seitz (1928-2017)

Ihr viel beachtetes und inspirierendes Buch zur Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens überschrieb Isolde Karle mit dem Titel „Kirche im Reformstress“.<sup>1</sup> Die Bochumer Praktische Theologin stellte 2010 wesentliche Aspekte einer evangelischen Kirchentheorie zusammen und setzte sich kritisch mit dem Reformprozess auseinander, der unter der Ägide von Wolfgang Huber in der EKD in Gang gebracht worden war. Um diesen Reformprozess ist es inzwischen deutlich stiller geworden. Aber reformiert wird in der Evangelischen Kirche weiterhin unverdrossen. Wie aber soll die Reform der Kirche vonstatten gehen?

Isolde Karle kritisierte vor allem die „Selbstentwertung“<sup>2</sup>, die mit den Reformbestrebungen einhergehe. Man sei einfach unzufrieden mit der Kirche und nicht zuletzt mit den Pfarrerinnen und Pfarrern. Das Gelingende werde nicht genügend gewürdigt. Und im Übrigen sei die protestantische Haltung gegenüber der Kirche wieder einmal nicht gerade von Gelassenheit und Vertrauen auf Gott geprägt. Umso mehr traue man den Reformen zu, als sei die Kirche durch Reformen tatsächlich so leicht zu steuern. Dabei binden Reformen viele Kräfte und überschätzen „Planbarkeit und Steuerbarkeit“<sup>3</sup> der Kirche. Zwar will auch die Praktische Theologin aus dem Ruhrgebiet nicht völlig auf Reformen verzichten, aber man spürt den Vorbehalt gegenüber der Kirchenreform deutlich.

Dieser Vorbehalt fand sich aufs Neue in einem Artikel des FAZ-Redakteurs Reinhard Bingener im Juli 2017.<sup>4</sup> Der Tenor dieses Artikels war eindeutig: ein Plädoyer für die traditionelle, parochial organisierte Kirchengemeinde und für den traditionellen Dienst der Pfarrerinnen und Pfarrer. Dabei wird auch Isolde Karle zitiert: In den örtlichen Gemeinden laufe doch vieles gut. Die aber sieht der Journalist bedroht, vielleicht nicht in Württemberg, aber sicher doch im Osten der Republik, wo schon so viele Pfarrstellen gestrichen worden seien. Am Ende werden alle möglichen Veränderungen extrem kritisch beäugt: die Anregung, Pfarrerinnen und Pfarrer in Teams zusammenzufassen (das

---

<sup>1</sup> Vgl. Isolde Karle 2011.

<sup>2</sup> Vgl. zu den folgenden Hinweisen (einschließlich des zitierten Begriffs) *Ibid.*, 74.

<sup>3</sup> Vgl. *Ibid.*, 120.

<sup>4</sup> Vgl. Reinhard Bingener 2017, 8.

klappt nicht wegen der hochgradigen Individualisierung der Theologen), die Entlastung der Pfarrerrinnen und Pfarrer von allzu viel Verwaltung (davon sei abzuraten, denn damit gebe man viel aus der Hand, und wer halte es schon aus, den ganzen Tag „Religion [zu] machen“), die Bildung von Profilen und Schwerpunkten verbunden mit dem Verzicht auf ein geistliches Komplettangebot in jeder Gemeinde (ein Irrweg, denn wer soll das steuern?). Der Artikel ist „Tageszeitung“, also eine Momentaufnahme, aber er dürfte vielen in der Kirche aus dem Herzen gesprochen haben und ist nicht untypisch für eine eher strukturkonservative Richtung in der evangelischen Kirche. Der Artikel lässt den Leser zugleich etwas ratlos zurück. Was denn nun? Wenn das alles nicht geht, was dann? Einfach „weiter so“?

Einfach „weiter so“ kann aber kaum funktionieren. Denn unsere Evangelische Kirche steht seit geraumer Zeit erheblich unter Stress. Den Stress bereiten auch nicht vorwiegend die Reformen, die hier und dort in Gang gebracht wurden, so berechtigt die Kritik an ihnen im Einzelnen auch sein mag. Stress entsteht für die Kirche, weil sie sich in einem ganz erheblichen Transformationsprozess befindet. Und es wäre naiv, die damit verbundenen Abbrüche nicht zur Kenntnis zu nehmen:

**Abbrüche im *Mitgliederbestand*:** Seit 1968 haben die großen Kirchen einen erheblichen Anteil ihrer Mitglieder verloren. Zwar gibt es immer noch in beachtlicher Zahl Menschen, denen die Zugehörigkeit zur Kirche und der christliche Glaube viel bedeuten, ebenso wächst aber auch die Zahl derer, die mit dem Glauben und der Kirche wenig bis nichts anzufangen wissen. Gerade da, wo nur eine schwache Bindung zur Kirche existiert, wirkt sich diese in der Generationenfolge fatal aus. Häufig wird die Bindung einfach von Generation zu Generation immer schwächer, da distanzierte Eltern gerade ihre Distanz erfolgreich an die Kinder weiter vererben. Die Kinder rücken dann noch etwas weiter an den Rand der kirchlichen Gemeinschaft, als es schon ihre Eltern waren. Die jüngste Generation der Kirchenmitglieder ist auch die distanzierteste.

**Abbrüche in der *kulturellen Geltung*:** Man kann sich dabei beruhigen, dass nach wie vor christliche Feiertage den Jahreslauf prägen und bei schwerwiegenden Ereignissen öffentliche Gottesdienste gefeiert werden, dass Christen in Ethikkommissionen sitzen und Bischöfe im Fernsehen interviewt werden. Man kann sich mit gutem Grund freuen, dass an den Schulen Religion ein ordentliches Unterrichtsfach ist, dass Soldatinnen und Soldaten von Seelsorgern betreut werden und die wissenschaftliche Theologie einen guten Platz an den Universitäten einnimmt. Man kann aber auch die nachlassende Selbstverständlichkeit dieser Rolle der christlichen Kirchen wahrnehmen. Man kann die Stimmen hören, die vernehmbar nach einem Ende der kirchlichen Privilegien rufen. Sicher wird sich die Rolle der Kirche nicht von heute auf morgen radikal ändern, aber es gibt eine schleichende Erosion des öffentlichen Christentums.

Nur ein Beispiel: In Karlsruhe entstand eine öffentliche Debatte, die mit einiger Heftigkeit ausgetragen wurde, als der bekannte Düsseldorfer Künstler Markus Lüpertz der Stadt, in der seine Kinder aufgewachsen waren, ein Kunstwerk widmen wollte: Er wollte U-Bahn-Stationen in Karlsruhe mit großformatigen Keramikfliesen schmücken, die die sieben Schöpfungstage darstellen.<sup>5</sup> Nun gab es im Blick auf dieses Projekt mehr als eine kritische Anfrage, die politische Entscheidungswege betraf. Es gab aber auch eine Tonlage, die angesichts des hier verhandelten Themas aufhorchen lässt. Der Leiter des städtischen Zentrums für Kunst und Medien (ZKM), Peter Weibel, kritisierte scharf die religiöse Thematik der geplanten Bilder im öffentlichen Raum. Das sei ein rückwärts gewandtes Kunstprojekt. Die biblischen Themen seien letztlich falsche Fabeln und konfessionelle Kunst gehöre in Kirchen und nicht in den öffentlichen Raum. Ja, das ganze Projekt erinnere an den türkischen Präsidenten Erdogan, der auch aus Museen am liebsten Moscheen machen würde. Abgesehen von der Frage, ob der Karlsruher Kunstexperte nun alle von christlicher Thematik geprägten Kunstwerke aus den Museen, von den Plätzen und aus den öffentlichen Gebäuden entfernen möchte, zeigt sich hier ein Plausibilitätsverlust für das Christliche in der Kultur. Laizistische Tendenzen gewinnen hingegen an Boden.

Abbrüche in der *kirchlichen Struktur*: Hier nun berühren meine Beobachtungen die Sicht von Isolde Karle und Reinhard Bingener. Denn sie haben natürlich recht, wenn sie mit Sorge beobachten, dass die kirchliche Reaktion auf die Transformationskrise nicht selten vor allem aus strukturellen Rationalisierungsmaßnahmen besteht. Es wird fusioniert und zentralisiert, gestrichen und gespart. Und diese Maßnahmen werden häufig mit Blick auf Prognosen für weit vor uns liegende Zeiträume begründet und für alternativlos erklärt. Die Nebenwirkungen sind allerdings beträchtlich. Oder sollten wir gleich von Kollateralschäden sprechen? Ein solcher Kollateralschaden besteht in einer zunehmenden Belastung der Haupt- und Ehrenamtlichen in der Kirche, auf deren Schultern die Rationalisierungsmaßnahmen vor allem ausgetragen werden. Unsere Greifswalder Studie „Greifswalder Inventar Peripheres Pfarramt“ (2017) belegt dies für den Beruf der Pfarrerinnen und Pfarrer, die in großer Zahl über ein zu hohes Maß an Belastung im Beruf klagen.<sup>6</sup> Freilich weisen Träger anderer kirchlicher Berufe und Ehrenamtliche darauf hin, dass der übergroße Stress auch an ihnen nicht vorbeigeht. Wenn man wie ich seit 1996 Studentinnen und Studenten ausbildet und dann in den Pfarrberuf gehen sieht, dann kann man nicht daran vorbeischaun, wie stark diese bereits nach wenigen Jahren belastet sind, weil z.B. die Zahl der ihnen zugewiesenen Dörfer und Predigtstätten von Jahr zu Jahr steigt. Da dies alles mit einer zunehmenden Ausdünnung der kirchlichen Präsenz vor Ort einhergeht, ist der langfristigen Wirkung tatsächlich mit Sorge entgegen zu sehen.

<sup>5</sup> Darüber berichtete Deutschlandfunk Kultur in der Sendung „Kompressor“ am 25. Juli 2017 (14:10 Uhr).

<sup>6</sup> Die Studie wird 2018 veröffentlicht werden. Informationen zum Studiendesign und erste Ergebnisse finden sich in: Anja Granitza, Michael Herbst, Jürgen Schilling und Benjamin Stahl 2017, 17-28.



Rückt kirchliches Leben aus der Nähe immer mehr in die Ferne, wird es den Menschen vor Ort immer weniger plausibel sein, warum sie irgendetwas von ihrer Zugehörigkeit zur Kirche erwarten sollten.

Abbrüche in der *geistlichen Substanz*: Dieser letzte Aspekt dürfte am meisten umstritten bzw. am wenigsten mehrheitsfähig sein. Er betrifft Aspekte, die man kaum messen kann. Er betrifft auch eine Kritik, die einzelnen Menschen in der Kirche bitter Unrecht tun könnte, die sich mit hohem Einsatz und großer Ernsthaftigkeit bemühen, das Evangelium unter den Bedingungen ihrer Lebenswelt glaubwürdig zu kommunizieren. Solches Bemühen verdient Respekt und Unterstützung. Auch das kontroverse Ringen um Inhalt und Gestalt dessen, *was* wir als Evangelium kommunizieren sollen, ist notwendig und nicht an und für sich kritikwürdig. Gleichwohl tut sich die Kirche zuweilen schwer, ihre Botschaft mit gelassener Selbstverständlichkeit zu bezeugen. Isolde Karle beklagt z.B. die „inhaltliche Verunsicherung in der kirchlichen Verkündigung“ und „die Moralisierung und Trivialisierung der kirchlichen Botschaft.“<sup>7</sup> Belege dafür böten viele Kanzelreden (aber nicht alle) und kirchliche Verlautbarungen wie auch der Markt der christlichen Druckerzeugnisse. Die Debatte um das missionarische Zeugnis gegenüber Muslimen, die in der Evangelischen Kirche im Rheinland geführt wird, mag als Beispiel für die innere Verunsicherung im Zentralen gelten, die uns in der Kirche selbst erfasst hat. Das rheinische Arbeitspapier „Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen“<sup>8</sup> hatte ja ein ehrenwertes Ziel: nämlich das friedliche Zusammenleben von Christen und Muslimen in unserem Land zu fördern. Warum man aber das Kind mit dem Bade ausschütten musste und gleich jedes missionierende, also um Glauben an Jesus Christus freundlich werbende Tun der Kirche gegenüber Muslimen in Frage stellte, vermag dann jedenfalls nicht zu überzeugen, wenn wir selbst die heilsame und Notwendende Bedeutung und Kraft der Botschaft vom für uns gekreuzigten und auferstandenen Christus ernst nehmen. Der missionarische Auftrag wird jedenfalls im rheinischen Papier auf eine innerkirchliche Angelegenheit verzweigt.<sup>9</sup>

Kurzum, die Kirche ist unter Stress. Sie verändert sich, schrumpft, schwindet, verliert an Zustimmung und Resonanz, ist verunsichert. Die Reichweite ihres Zeugnisses ist begrenzter, als uns lieb sein kann. Natürlich: Es gibt tröstliche Seelsorge und ansprechende Gottesdienste, es gibt vitale Gemeinschaften und lebenswichtige diakonische Dienste. Es gibt lebendige Hauskreise und starke Chöre. Keine Frage, aber in der

---

<sup>7</sup> Isolde Karle 2011, 122.

<sup>8</sup> Vgl. Evangelische Kirche im Rheinland 2015.

<sup>9</sup> Vgl. die deutliche Kritik von Henning Wrogemann, der den vollständigen Ausfall zentraler christlicher Glaubensartikel im rheinischen Arbeitspapier beklagt. Vgl. Henning Wrogemann 2016, 305-323.

Summe bleibt doch die Einsicht: Wir stehen unter Stress. Es ist alles nicht mehr selbstverständlich.

Niemand sollte so vermessen sein zu behaupten, nun den General-schlüssel zur Lösung der Probleme in dieser Transformationskrise zu besitzen. Es bedarf einer intensiven Debatte über den Weg der Kirche in ihre Zukunft. Dabei sind eine Reihe von Spannungen auszuhalten (und nicht einfach zu umgehen):

- Dass Isolde Karle auf das Vertrauen zu Gott verweist, der seine Kirche baut und erhält, ist wesentlich und unverzichtbar. Gleichwohl gilt die Zusage (etwa in CA VII), dass es immer eine Kirche Jesu Christi geben werde, nicht bedingungslos jeder Kirchengestalt. Darum stellt sich auch die Frage, wo *unsere* Umkehr und Neuausrichtung gefordert sind, wenn wir ein Interesse daran haben, dass zu Gottes kirchlichen Unternehmungen auf Erden auch zukünftig die Evangelischen Landeskirchen gehören.
- Dass manche Strukturen zurückgebaut werden müssen, kann man ebenfalls nicht bestreiten, wenn man nicht den Kopf in den Sand stecken will. Dass wir allerdings neben dem Rückbau einen neuen Aufbruch brauchen, sollte ebenfalls nicht verneint werden. Denn noch verfügen wir über ausreichende Mittel, Neues zu wagen und wieder aufzubrechen in Lebenswelten, zu denen wir den Kontakt verloren haben. Die noch für eine kurze Weile sprudelnden Kirchensteuer-Mehreinnahmen geben uns dafür die Mittel an die Hand. Sie aus Sorge nur (in Rücklagen und Pensionsfonds) zu vergraben wie der untaugliche Knecht im Gleichnis wäre die falsche Antwort. Die Devise muss lauten: Transformation als Umbau *und* Aufbruch.
- Dass die örtliche Gemeinde ein hervorragender Ort kirchlichen Lebens ist und wir die Nähe zum Wohnort der Menschen nicht geringerschätzen dürfen, sollte sich ebenfalls von selbst verstehen. Das Evangelium im Nahbereich präsent und erreichbar zu machen, ist ein wichtiger Teil des kirchlichen Dienstes. Zugleich aber bleiben uns im parochialen Lebensbereich viele Lebenswelten, Milieus, Netzwerke verschlossen. Neue Ausdrucksformen kirchlichen Lebens müssen das parochiale Basisangebot ergänzen und die Reichweite unseres Zeugnisses vergrößern. Wir brauchen eine deutsche Version der anglikanischen „mixed economy church“.
- Gleiches gilt für das Verhältnis von Lokalität und Regionalität. Lokalität wird dann vom Segen zum Fluch, wenn wir nur noch den eigenen Kirchturm im Blick haben, von uns selbst verlangen, an jedem Ort alles anzubieten, jeder Profilierung abhold sind und die Kooperation mit anderen nur als Last und nicht als Entlastung verstehen. Lokalität und Regionalität müssen vielmehr als riolokale Kirchenentwicklung zueinander finden.

- Weiterhin gilt es auch die Spannung aufrecht zu erhalten, einerseits jeden Getauften als Träger der Verheißung Gottes zu achten und verschiedene Grade der Nähe und Distanz zum kirchlichen Gemeinschaftsleben zu respektieren, andererseits aber jedem Getauften zu wünschen, dass er sich das, was ihm in der Taufe zugeeignet wurde, auch persönlich aneignet und in irgendeiner Form verbindlich Teil der geistlichen Gemeinschaft der Getauften wird. Distanz zum Gottesdienst, zu Wort und Sakrament, bedeutet auf Dauer eben doch auch Distanz zum christlichen Glauben selbst. Das Modell, in kasualorientierter freundlicher Distanz zur Kirche eine tragfähige Variante protestantischen Christseins zu sehen, ist gründlich gescheitert. Der Glaube lebt von dem Wort, das er sich nicht selbst sagen kann, und das er immer wieder auch hören muss. Und er wächst da, wo der Einzelne seinen Platz als Begabter unter Begabten auch einnimmt und sich am Dienst untereinander und an anderen in irgendeiner Weise beteiligt. Menschen in unserer Kirche in jeder Hinsicht zu unterstützen, dass sie ein lebendiges und mündiges Christsein kennen und schätzen lernen, ist eine der zentralen Reformaufgaben in der Kirche.
- Außerdem ist die Spannung zwischen der Hochschätzung des pastoralen Dienstes der ordnungsgemäß Berufenen und der ebenso großen Hochschätzung der Charismen aller anderen Allgemeinen Priesterinnen und Priester auszuhalten. Natürlich ist der Pfarrerberuf auch zukünftig ein Schlüsselberuf in der Evangelischen Kirche. Aber die Fixierung auf den Pfarrerberuf ist Teil des Problems und nicht die Lösung für die gestresste Kirche. Wenn das Vorhandensein von Pfarrerrinnen und Pfarrern zur Bedingung der Möglichkeit geistlicher Gemeinschaft vor Ort wird, dann führt das auf Dauer zu schlimmen Aporien: Entweder fordern wir dann die ruinöse Selbstausschöpfung der kleiner werdenden Berufsgruppe der Pfarrerrinnen und Pfarrer. Oder wir melden das Ende lokaler geistlicher Gemeinschaft an vielen Orten an. Die Förderung lebendigen mündigen Christseins möglichst vieler Getaufter zeigt eine Alternative auf: Sie können selbstständig geistliche Gemeinschaft vor Ort pflegen und verantworten. Pfarrerrinnen und Pfarrer sind im Wesentlichen für Wort und Sakrament und für die Zurüstung der Getauften da.
- Schließlich gilt der Aufbruch in der Evangelischen Kirche nicht vorrangig der Selbsterhaltung. So sehr uns die Kirche am Herzen liegt, so wenig gibt es sie in unserem Land um ihrer selbst willen. Sie ist Zeugin des Evangeliums. Alles Volk soll das Evangelium hören und zum Glauben eingeladen werden (Barmer Theologische Erklärung, These 4). Alles Volk: Getaufte und Ungetaufte, Distanzierte, Ausgetretene und immer schon Konfessionslose, spirituelle Wanderer und Muslime, Menschen aus allen Mi-

lieus, Suchende und Gleichgültige, Religiöse und Agnostiker, Menschen jeden Alters und jeder sozialen oder kulturellen Herkunft.

Der vorliegende Band ist kein Generalschlüssel zur Lösung aller Probleme der gestressten Kirche. Manchmal haben „die Missionarischen“ den Eindruck erweckt, sie wüssten alles besser und hätten die Lösung für alle Probleme. Die Transformationskrise der Kirche ist lang anhaltend, tiefgehend und komplex. Zu ihrer Lösung braucht es die Gebete und Gedanken aller, die diese schwierige, oftmals müde, dann wieder quicklebendige und liebenswerte Kirche tatsächlich lieben. Die Beiträge in diesem Buch sind eben das: Beiträge eines missionarisch gesonnenen Theologen, der sich dieser Kirche verpflichtet sieht und für ihre Erneuerung betet und arbeitet.

Im ersten Teil finden sich primär (und im Wesentlichen unveröffentlichte) akademische Vorträge, zum Teil Gastvorlesungen, zum Teil Ausschnitte aus den akademischen Lehrveranstaltungen, etwa zur Kirchentheorie und zur Deutung der Kirchenmitgliedschaftsstudien. Außerdem werden die Ansätze einer missionarisch ausgerichteten Kirchentheorie, die schon in dieser Einleitung kurz erwähnt wurden, ausführlich entfaltet. Wer diese Beiträge liest, stößt darum immer wieder auf...

- die evangelistische Sendung der Kirche,
- die Förderung des lebendigen, mündigen Christseins,
- die Bedeutung von Gemeinschaft für einen vitalen Glauben,
- die Förderung des Allgemeinen Priestertums als Heilmittel gegen die Pfarrzentrierung,
- das Zusammenspiel von traditionellen und innovativen Formen kirchlichen Lebens,
- die Chancen von Innovation gerade unter dem Stress der kirchlichen Krise, sogar in peripheren ländlichen Regionen
- die regionallokale Kirchenentwicklung als Ausweg aus dem Streit zwischen Ortsgemeinde und regionalisierter Kirche.

Im zweiten Teil dieses Bandes finden sich einige weitere (bislang unveröffentlichte) Aufsätze und Vorträge, die sich an ein breiteres kirchliches Publikum wenden und damit für sich den Anspruch vertreten, dass wir nur im Zusammenspiel z.B. von theologisch ausgebildeten und ehrenamtlich aktiven Christenmenschen zu einer erneuerten Vision für die Zukunft der Kirche kommen können. Die Themen in diesem zweiten Teil sind ähnlich wie im ersten, aber die Beiträge suchen den Dialog auch mit denen, die aus anderen Bildungskontexten heraus ihre Verantwortung in der Kirche wahrnehmen.

Während dieser Band zusammengestellt wurde, starb mein Lehrer Manfred Seitz (1928-2017), der langjährige Erlanger Ordinarius für Praktische Theologie. Er hat mich einst als jungen Theologen auf diese Fährte gesetzt und mein Nachdenken über die christliche Gemeinde in

der Welt nachhaltig geprägt. Dieser Band ist seinem dankbaren Gedenken gewidmet.

Dankbar bin ich auch für die intensive Arbeitsgemeinschaft mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Institut zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Universität Greifswald. Es ist ein Privileg mit diesem Team zu arbeiten und zu beten, zu forschen und zu lehren.

Mein Dank gilt auch meinem Team am Lehrstuhl für Praktische Theologie, insbesondere den wissenschaftlich Mitarbeitenden, die dieses Buch mit konzipiert und betreut haben: Felix Eiffler und Annette Lehmann. Ebenso danke ich den studentischen Hilfskräften, die das Manuskript für den Druck sorgfältig vorbereitet haben: Matthias Trumpp, Mathea Dieker und Johann von Lehsten. Ich danke Ekkehard Starke von der Neukirchener Verlagsgesellschaft, der auch diesen Band unserer BEG-Reihe fachkundig und engagiert betreut hat, besonders aber die Brücke zum neuen Verlagshaus Vandenhoeck und Ruprecht gebaut hat.

Schließlich hoffe ich, dass der eine oder andere Gedanke denen, die sich durch die folgenden Kapitel lesend durcharbeiten, einleuchtet und hilfreich erscheint.

Michael Herbst

Greifswald und Weitenhagen am 1. August 2017

#### Literatur:

*Bingener, Reinhard*: Bleibt die Kirche im Dorf? FAZ Nr. 168 (2017), 8  
*Evangelische Kirche im Rheinland* (Hg.): Weggemeinschaft und Zeugnis im Dialog mit Muslimen. Düsseldorf 2015

*Granitza, Anja, Herbst, Michael, Schilling, Jürgen und Stahl, Benjamin*: Greifswalder Studie zur psychischen und physischen Gesundheit von Pfarrerinnen und Pfarrern – Erste vorläufige Ergebnisse. In: Gesegnet und gesendet. Lebensweltliche und empirische Einsichten zur Zukunft des Pfarrberufs. Dokumentation der 3. Fachtagung der Land-Kirchen-Konferenz der EKD am 13. September 2016 in Kassel. Epd-Dokumentation 15-16 (2017), 17-28

*Karle, Isolde*: Kirche im Reformstress. Gütersloh 2. Aufl. 2011

*Wrogemann, Henning*: Wie kann ein christliches Glaubenszeugnis gegenüber Muslimen begründet werden? Missio Amoris Dei und die Frage der Anerkennung. ThBeitr 47 (2016), 305-323

# Inhalt

Vorwort .....	5
Teil 1 Kirchentheoretische Grundlagen.....	17
I. Was sind Kirche und Gemeinde?	
Kirchentheoretische Definitionen.....	19
1. Einführung: Worum geht es?.....	19
2. Was ist „Gemeinde“? Erste Annäherung: Verschiedene Größenordnungen .....	24
3. Was ist „Gemeinde“? Zweite Annäherung: Zugehörigkeiten .....	26
4. Was ist „Gemeinde“? Dritte Annäherung: Das Hybrid- Modell in der Kirchentheorie.....	30
5. Was ist „Gemeinde“? Vierte Annäherung: Kirchenkulturen .....	36
6. Zusammenfassung .....	36
II. Reformation re-visited. Impulse zur Erneuerung der Kirche .....	40
1. Jona – aber nur mit den Leuten aus Ninive .....	40
2. Martin Luther – aber nur im Käfig? .....	46
3. Die Kunst der Kirchenentwicklung – aber bitte nur ordentlich? .....	51
III. Wie die Kirche wachsen kann – und was sie daran hindert .....	60
Zur Einstimmung: „Ein Mensch hatte zwei Söhne...“ .....	60
1. Dass Kirche wächst, ist ihr von Gott zugesagt .....	61
2. Die Erfahrung lehrt: „Hilf, Herr! Die Heiligen haben abgenommen und gläubig sind wenige unter den Menschenkindern“ (Ps 12,2) .....	65
3. Geistliche Zugänge: Nüchterne Wahrnehmung und hoff- nungsvolle Aufbrüche.....	67

4.	Innovation in peripheren ländlichen Räumen – Wachstum, wo man es nicht erwartet hätte .....	72
IV.	Kommunikation des Evangeliums .....	79
1.	Die Kirche als Hybrid .....	79
2.	Mission – Gemeinde .....	80
3.	Pfingstliche Erwartung .....	86
V.	Wie geht es der Kirche? Wichtige Ergebnisse der fünften EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung (KMU V) .....	89
1.	Die Verbundenheit mit der evangelischen Kirche.....	89
2.	Die Bedeutung der Gemeinde vor Ort.....	91
3.	Der Gottesdienstbesuch – real und symbolisch.....	92
4.	Die Generationen im Vergleich .....	95
5.	Die Bestimmung des Christseins .....	98
6.	Weitere Aspekte der KMU V .....	101
7.	Die Kontroverse .....	102
VI.	Mittlere Ebene – bloß Verwaltung oder Kirche?.....	114
1.	Eine spartanische Ekklesiologie .....	114
2.	Kirche an vielen Orten.....	114
3.	Ein Gespenst geht um: Regionalisierung.....	116
4.	Genetische Begrenzungen der Ortskirchengemeinde.....	117
5.	Ansätze für eine regioloale Kirchenentwicklung .....	118
6.	Weitere Kriterien der Kirchenreform .....	122
7.	Worauf es ankommt: Gemeinden als Knotenpunkte in einem Netz von Gemeinden.....	123
VII.	Neue Gottesdienste braucht das Land. Programm und Zwischenbilanz .....	126
	Zur Einstimmung .....	126
1.	Das Programm .....	128
2.	Die Zwischenbilanz .....	134
VIII.	Neue Gestaltungs- und Organisationsformen gemeindlichen Lebens .....	151
1.	Leidenschaft für das Evangelium .....	152
2.	Wachstumsfaktoren vitaler Gemeinden.....	154
3.	Die Mixed Economy als Geheimnis .....	158

Teil 2 Anwendungen in kirchlichen Praxisfeldern.....	169
IX. Church Planting – Was lernen wir von neuen Gemeindegründungen? .....	171
1. Was bewegt die Kirche in England?.....	172
2. Der Motor: Theologie der Mission.....	172
3. Vier wesentliche Qualitätsmerkmale.....	175
4. Und in Deutschland?.....	176
X. Gemeinde – attraktiv in komplexen Zeiten?.....	179
1. Was haben „Attraktivität“ und „Gemeinde“ miteinander zu tun?.....	180
2. Gemeinde und Attraktivität – ein paar „zweite“ Gedanken ...	182
3. Wahrhaft anziehend: Jesus und die, die so gar nicht attraktiv sind .....	185
4. Übungen in Attraktion: Was können wir denn tun?.....	188
Schluss .....	192
XI. Reformen für die gestresste Kirche .....	194
1. Kopfschmerzen mit einer Frage.....	195
2. Das Warum: Lebendiges, mündiges Christsein.....	198
3. „Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie“ .....	200
4. Drei Aspekte, wie die gestresste Kirche ihren Kompass wieder entdeckt .....	204
XII. „Wer lebt, muss auf Wechsel gefasst sein“ (J.W. von Goethe). Veränderung als christliche Tugend .....	212
Zur Einstimmung .....	212
1. Was/wer sich nicht verändert! .....	213
2. Ich muss nicht so bleiben, wie ich bin.....	215
3. Der Reiter, der Elefant und der Weg .....	218
4. Wie Gemeinden sich ändern.....	222





# Teil 1

## Kirchentheoretische Grundlagen



# I. Was sind Kirche und Gemeinde? Kirchentheoretische Definitionen<sup>1</sup>

## 1. Einführung: Worum geht es?

In welchem Sinn sprechen wir von „der Gemeinde“ oder „der Kirche“? Wenn man denkt, man wüsste, was genau eine Gemeinde ist, könnte sich das als Irrtum erweisen.

### *1.1 Ekklesiologische Minimalauskunft*

Dabei gehen wir hier von einer praktisch-theologischen Perspektive aus, die sich von einer systematisch-theologischen, also vorwiegend ekklesiologischen Perspektive unterscheidet.

Worum geht es in der Ekklesiologie? Da geht z. B. um das Bekenntnis (wie hier im Apostolicum): „Credo in spiritum sanctum, sanctam ecclesiam catholicam, sanctorum communio.“ Die Kirche ist ein Glaubensartikel. Und dabei ist der Glaube an die Kirche eine Konkretisierung des Glaubens an den Heiligen Geist: „Zur Präsenz des Heiligen Geistes in der Welt gehört zentral die Kirche.“<sup>2</sup> Und von da aus ergeben sich für systematisch-theologisches Nachdenken spezifisch ekklesiologische Fragestellungen:<sup>3</sup>

- Woran erkennt man denn diese Kirche? Da wird nach den „notae ecclesiae“ gefragt, den Kennzeichen der wahren Kirche. Und dann sagt man z. B. mit dem Nicänum, sie sei einig, heilig, katholisch, also weltweit und apostolisch.
- Wie wichtig ist die Kirche? Cyprian von Karthago sagt 215: „Extra ecclesiam nulla salus est.“ Es gibt kein Heil außerhalb der Kirche. Damit wurde die Möglichkeit, das Heil zu erlangen, streng an die Kirche gebunden. Das ist eine bis heute spannende, ja Spannungen generierende Frage: Wer ist innerhalb, was außerhalb der Kirche?
- Warum geht es in der Kirche manchmal so menschlich, ja manchmal so schlimm zu? Augustin hat uns beigebracht: weil wir die Kirche jetzt als unvollkommene von der vollkommenen

---

<sup>1</sup> Dieser Beitrag ist ein unveröffentlichtes Kapitel aus der Vorlesung über „Missionarische Kirchen- und Gemeindeentwicklung“ in Greifswald im Sommersemester 2016.

<sup>2</sup> Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong 2013, 26.

<sup>3</sup> Dabei folge ich, auch in allen Zitaten, der Darstellung bei: Ibid., 25-30.

im Himmel unterscheiden müssen. Jetzt leben wir in einem „corpus permixtum“, da gibt es eben Sünder und Heilige.

- Aber was bringt denn die Kirche zum Leben? Martin Luther sagt: Sie ist ein Geschöpf des Wortes, eine „creatura verbi“. Wo das Wort der Bibel gepredigt und gehört wird, da entsteht Kirche, da dürfen wir sie erwarten und erkennen.
- Und darum hat auch das Augsburgische Bekenntnis von 1530 in seinem siebten Artikel gesagt: Kirche ist „die Versammlung aller Gläubigen [...], bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente gemäß dem Evangelium gereicht werden“.<sup>4</sup> Daraus folgt eine ganze Menge: Wo das geschieht, können wir die wahre Kirche erkennen. Wo das nicht geschieht, wird Kirche unwahr. Wenn das geschieht, ist alles Nötige über die Kirche gesagt, d.h. hier stoßen wir auf eine knappe, geradezu schlanke Ekklesiologie: Mehr ist nicht nötig, alles Weitere ist nicht beliebig, aber es ist verhandelbar, wandelbar, menschlich gestaltbar. Alles andere: Strukturen, Versammlungsformen, Finanzierungen, Gebäude und Ordnungen. All das ist verhandelbar, wandelbar und menschlich gestaltbar. An dieser Stelle hört der Praktische Theologe, der es mit all diesen wandelbaren Größen zu tun hat, besonders aufmerksam zu.
- Neben der Unterscheidung von „wahr“ und „falsch“ gibt es noch die von „sichtbar“ und „unsichtbar“ oder besser von „sichtbar“ und „verborgen“. Und diese Unterscheidung von „sichtbar“ und „verborgen“ ist vorsichtig auszubalancieren. Sie soll zum einen sagen: Was wir als Kirche sehen, ist nicht einfach identisch mit dem Leib Christi, der verborgenen, ungetrübt herrlichen, ja makellosen Gemeinde. Aber ebenso sagt diese Unterscheidung, dass hier keine Trennung vorliegt. Die sichtbare Kirche ist zugleich der Ort, an dem die „verborgene“ Kirche verborgen ist. Die sichtbare Kirche verweist also auf die verborgene Kirche. Die Unterscheidung sichert also das Kirchenbild doppelt ab: gegen eine hochmütige Identifikation unserer Kirche mit dem Leib Christi und gegen eine spiritualistische Trennung von Kirche und Leib Christi.
- Ein Letztes: Die lutherische Stärke eines sehr schlanken und darum auch flexiblen Kirchenbildes kann umschlagen. So konnte man im Dritten Reich eben sagen: Alles andere als Wort und Sakrament ist nicht nur Adiaphoron, sondern wird überhaupt nicht vom Evangelium her beeinflusst, sondern der weltlichen Eigengesetzlichkeit überlassen. Dagegen protestierte die Barmer Theologische Erklärung 1934. Sie betont nicht nur stärker als das Augsburgische Bekenntnis den Gemeinschaftscharakter der

---

<sup>4</sup> Amt der VELKD 2013, 50.

Kirche; sie sagt auch, dass die Kirche mit ihrer Botschaft wie mit ihrer Ordnung zu bekennen hat, dass Christus der Herr sei.<sup>5</sup> „Bei strukturellen Regelungen in der Kirche ist immer zu prüfen, in welchem Maße sie dem geistlichen Auftrag der Kirche zur Bezeugung der Botschaft in einer bestimmten Situation eher förderlich oder eher hinderlich sind.“<sup>6</sup>

### 1.2 Intermezzo

Eines ist hier wesentlich: Diese ekklesiologischen Auskünfte sichern uns einen Minimalkonsens, ab wann von einer christlichen Gemeinde oder Kirche überhaupt zu reden ist, was also Gemeinde und Nicht-Gemeinde unterscheidet.

Es gibt bestimmte Merkmale, die eine Gemeinde von einer Nicht-Gemeinde unterscheiden! Eine Gemeinde wird nicht dadurch eine Gemeinde, dass sie ein Schild an ihr Gebäude hängt: „Dies ist eine christliche Gemeinde.“ Was aber wären dann Merkmale der Gemeinde?

Machen wir zum Beispiel die Merkmale an bestimmten organisatorischen Mindeststandards fest? Dann müssten wir entscheiden, ob eine Gemeinde mindestens „gegeben“ oder auch gesund entwickelt ist, wenn sie z. B. ein Gebäude hat und dadurch zugänglich ist. Oder wenn sie einen Pfarrer hat. Oder wenn ihr Angebot dauerhaft abrufbar und verlässlich zugänglich ist. Oder wenn sie zu einer bestimmten kirchlichen Organisation gehört (und zwar möglichst zur richtigen, also zu meiner). Diese Merkmale sind an verlässlicher Zugänglichkeit interessiert.

Oder machen wir die Merkmale an bestimmten geistlichen Kommunikationsmitteln fest? Das ist ein ganz typisch evangelischer Zugang. Gemeinde ist, wo das Wort nach der Schrift gepredigt wird und die Sakramente ihrer Einsetzung gemäß gereicht werden. Dann ist Gemeinde z. B. überall, wo „Kommunikation des Evangeliums“ stattfindet, im Modus des Lehrens und Lernens, des gemeinschaftlichen Feierns und des Helfens zum Leben (Christian Grethlein).<sup>7</sup> Diese Merkmale fragen nach den Bedingungen der Möglichkeit von Glauben und Gemeinschaft, sind aber sehr vorsichtig, Glauben und Gemeinschaft selbst zu Merkmalen der Gemeinde zu machen, weil diese ja unserem Zugriff entzogen sind. Darum fragt man nur: Wo kann ich denn hoffen und erwarten, dass Glauben und Gemeinschaft entstehen?

Das Augsburgische Bekenntnis hat ja im bereits zitierten siebten Artikel sozusagen diese evangelische Wesensbestimmung der Kirche besonders klar festgehalten. „Es wird auch gelehrt, dass allezeit eine hei-

<sup>5</sup> So formuliert es die dritte These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934. Vgl. Alfred Burgsmüller und Rudolf Weth 1984.

<sup>6</sup> Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong 2013, 30.

<sup>7</sup> Vgl. Christian Grethlein 2012a, 147.

lige, christliche Kirche sein und bleiben muss, die die Versammlung aller Gläubigen ist, bei denen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut dem Evangelium gereicht werden. Denn das genügt zur wahren Einheit der christlichen Kirche, dass das Evangelium einträchtig im reinen Verständnis gepredigt und die Sakramente dem göttlichen Wort gemäß gereicht werden. [...] Und es ist nicht notwendig für die wahre Einheit der christlichen Kirche nötig, dass die von Menschen eingesetzten Ordnungen [wörtl.: Zeremonien] überall gleichförmig eingehalten werden, wie Paulus sagt im 4. Kapitel des Epheserbriefs [V. 5-6]: ‚Ein Leib, ein Geist, wie ihr berufen seid zu einer Hoffnung eurer Berufung, ein Herr, ein Glaube, eine Taufe‘.<sup>8</sup>

Das ist die schlanke Ekklesiologie. Ganz wesentlich ist die Aussage darüber, was alles *nicht* zur Einheit der Kirche notwendig ist: nämlich fast alles andere, was hier unter den „Zeremonien“ gefasst wird, d.h. alle Gottesdienstordnungen, alle Sitten und Gebräuche, alle kirchlichen Strukturen, alle Stellenpläne und Organisationsformen, alle so sehr geliebten Traditionen. Das alles ist gut und wohl auch wichtig, aber nicht nötig. Es ist darum dem Wandel der Zeiten unterworfen. Es ist so zu gestalten, dass es dem Werden und Gedeihen der Gemeinde nicht im Wege steht. Hier geht es um die „Eröffnung einer außerordentlichen Freiheit zur kirchlichen Selbstgestaltung“.<sup>9</sup> Nur die „inhaltliche Klarheit und kommunikative Zugänglichkeit“<sup>10</sup> von Wort und Sakrament sind wirklich unverzichtbar und stehen nicht zur Diskussion, wenn denn das, was da entsteht und sich entwickelt, tatsächlich „Kirche“ sein soll.

Ich glaube allerdings, dass man bei dieser schlanken Ekklesiologie nicht nur den Baum, sondern auch die verheißenen Früchte im Blick haben muss: Kirche ist da, wo Menschen hören, glauben, gehorchen, zueinander halten und miteinander anderen dienen. Darum frage ich nicht nur nach der Bedingung der Möglichkeit, sondern nach den Ergebnissen, der sichtbar werdenden Frucht von Wort und Sakrament. Kirche lebt von Wort und Sakrament – und zeigt deren ersichtliche Wirkungen, denn Wort und Sakrament sind ja wirksam! Reformierte Kirchentheorien im Gefolge von Johannes Calvin würden darauf einen stärkeren Akzent legen als lutherische Kirchentheorien, die eher die Heilmittel betonen als die Wirkung dieser Heilmittel. Lutherisch will man verhindern, dass der Blick wieder beim Menschen und seinen Werken hängen bleibt. Reformiert will man verhindern, dass die Heilmittel nicht auch in ihren verheißenen Wirkungen ernst genommen werden und diese Wirkungen irgendwie als gleichgültig erachtet

<sup>8</sup> Amt der VELKD 2013, 50.

<sup>9</sup> Jan Hermelink 2011, 37.

<sup>10</sup> *Ibid.*, 38.

werden könnten. Darin sehe ich eher nötige Grenzmarken zur einen wie zur anderen Seite denn wirkliche Gegensätze.

So hält die Leuenberger Konkordie (1973) auch das Wort und den Glauben beieinander: „Gott ruft durch sein Wort im Heiligen Geist alle Menschen zu Umkehr und Glauben und spricht dem Sünder, der glaubt, seine Gerechtigkeit in Jesus Christus zu. Wer dem Evangelium vertraut, ist um Christi willen gerechtfertigt vor Gott und von der Anklage des Gesetzes befreit. Er lebt in täglicher Umkehr und Erneuerung zusammen mit der Gemeinde im Lobpreis Gottes und im Dienst am anderen in der Gewissheit, dass Gott seine Herrschaft vollenden wird. So schafft Gott neues Leben und setzt inmitten der Welt den Anfang einer neuen Menschheit.“<sup>11</sup>

### *1.3 Der Beitrag praktisch-theologischer Kirchentheorie*

Unsere kirchentheoretische Arbeit nimmt die Unterscheidung von „sichtbarer“ und „verborgener“ Kirche auf, setzt sie voraus und sagt: Wir beschäftigen uns vor allem mit der faktischen Kirche. Was ist hier und heute Kirche? In welchen Gestalten zeigt sie sich? Wie baut sie sich auf? Wer wirkt da? Wer leitet sie? Wer gehört dazu und wer nicht? Und wie verhält sich die Kirche, nicht nur im Binnenverhältnis ihrer Mitglieder zueinander, sondern auch im Außenverhältnis zu denen, die nicht dazu gehören? Wie können wir sie zukünftig gestalten, damit das Grundgeschehen, die Kommunikation des Evangeliums, in ihr und durch sie stattfinden kann?

Das ist seit F. Schleiermacher das Themenfeld der Praktischen Theologie: Man kann etwa mit Gerhard von Zezschwitz (1876) sagen: „Praktische Theologie ist die Theorie von der fortgeschrittenen Selbstverwirklichung der Kirche in der Welt.“<sup>12</sup> Oder man kann den Anschluss an die missionswissenschaftlich dominante Konzeption der „missio Dei“ mit Rudolf Bohren zusammen sagen: Praktische Theologie ist „Wissenschaft von der aktuellen Sammlung und Sendung der Kirche.“<sup>13</sup> Neuere Theorien gehen allerdings darüber hinaus und sprechen dann lieber vom Christentum als von der Kirche, sodass das kirchliche Leben eine Weise des Christentums unter anderen ist, neben dem privaten und dem öffentlichen Christentum.<sup>14</sup> Oder sie sehen Praktische Theologie als „Theorie der Kommunikation des Evangeliums in der Gegenwart“<sup>15</sup>, die es zwar nicht nur, aber doch in einem wesentlichen Teil mit der Kommunikation zu tun hat, die sich in der Sozialform „Kirche“ ereignet. Andere führen die Praktische Theologie wieder en-

<sup>11</sup> Amt der VELKD 2013, 926.

<sup>12</sup> Gerhard von Zezschwitz 1876, 5.

<sup>13</sup> Rudolf Bohren 1964, 9.

<sup>14</sup> Vgl. Dietrich Rössler 1986, 58-61, vor allem aber 79-83.

<sup>15</sup> Christian Grethlein 2012b, 5.



ger mit der Kirche und ihrer Mission zusammen: „Praktische Theologie dient der Kirche und ihrer Mission in der Welt, indem sie die gegenwärtige Situation von Kirche und Gesellschaft im Licht der Heiligen Schrift kritisch reflektiert und zu einer besseren und theologisch verantworteten kirchlichen Praxis anleitet.“<sup>16</sup>

Die Praktische Theologie betreibt jedenfalls nicht zuletzt Kirchentheorie. Ihr Interesse gilt der wahrnehmbaren Kirche in der Vielfalt ihrer Gestalten im jeweiligen gesellschaftlichen und kulturellen Kontext. Sie *nimmt* diese Kirche wahr, *deutet* kritisch, was sie sieht, *hofft* auf das Wirken des Geistes in dieser Kirche und *gestaltet* deren Leben mit dem Ziel der Entwicklung, also der besseren, gesünderen und angemesseneren Gestaltung ihres Daseins auf Erden.

Und mindestens dadurch wird deutlich: Sie ist nicht undogmatisch, im Gegenteil, es ist gerade die Verknüpfung des Vorbildlichen mit dem Geglauten, das für sie von besonderem Interesse ist. Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong sagen es so: Kirchentheorie ist „jede Theologie der Kirche, die systematische und empirische Sachverhalte bewusst verknüpft.“<sup>17</sup>

## 2. Was ist „Gemeinde“?

Erste Annäherung: Verschiedene Größenordnungen

Woran ist aber nun zu denken, wenn wir das Wort „Gemeinde“ hören? Was ist eine Gemeinde im Unterschied zu einer Kirche? Eine erste Annäherung hat etwas mit Größenordnungen zu tun: Wir denken bei Gemeinde an eine „Zwischengröße“ zwischen der „großen“ Kirche und den kleineren Geselligkeitsformen.

In der Regel denken die meisten bei „Gemeinde“ an eine Ortsgemeinde, in den meisten Fällen haben wir die Kirchengemeinde vor Augen, die sogenannte Parochie, also das jahrhundertealte Ordnungssystem, das jedem Christen die Zugehörigkeit zu einer Kirchengemeinde (früher auch: einem Pastor) zuschreibt, wenn nicht vorschreibt, und das in Deutschland lückenlos jeden Quadratzentimeter des Landes abdeckt.<sup>18</sup>

Vielleicht hat Gemeinde darüber hinaus die Assoziation von „Gemeinschaft“: Man denkt an Menschen, die sich tatsächlich, z. B. als Gottesdienstgemeinde versammeln. Wir unterscheiden da nicht wie im Englischen zwischen „church“ und „congregation“. Der Begriff Gemeinde hat immer etwas „Lokales“, der indogermanische Wortstamm verweist

<sup>16</sup> Helge Stadelmann und Stefan Schweyer 2017, 2.

<sup>17</sup> Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong 2013, 49.

<sup>18</sup> Vgl. Jan Hermelink 2011, 126-134.

auf den „Gemeindegrund“, man denkt an das durch gemeinsame Mauern gesicherte Gebiet.<sup>19</sup>

Eine erste Abgrenzung kann „nach unten“ erfolgen: Man wird in aller Regel (noch!) beim Stichwort „Gemeinde“ nicht an kleinere Einheiten denken: ein Hauskreis ist christliche Gemeinschaft, aber nicht Gemeinde. Ein Jugendkreis ist christliche Gemeinschaft, eine Aktionsgruppe ebenso, aber beide sind nicht Gemeinde. Sie sind Teil von Gemeinde. Die Festigkeit, mit der man das sagt, schrumpft allerdings. Aber für den Moment halten wir es fest: „Nach unten“ ist der Begriff „Gemeinde“ abgegrenzt von den christlichen Geselligkeiten, die in ihr oder auch neben ihr stattfinden. Zugleich zeigt sich die Lebendigkeit einer Gemeinde in ihren verschiedenen Geselligkeiten.

Eine zweite Abgrenzung kann „nach oben“ erfolgen: In der Regel denken wir bei Gemeinde an die kleinere, bei Kirche an die größere Einheit. Es sei denn, wir haben bei Kirche sofort das Gebäude im Sinn. Abgesehen vom Gebäude ist Kirche wohl für die meisten die Landeskirche, z. B. die Evangelisch-Lutherische Kirche in Norddeutschland. Oder man denkt gleich an die Evangelische Kirche in Deutschland. Oder man versteht unter der Kirche den Sammelbegriff für die weltweite Christenheit. Oder man assoziiert Kirche als Konfession: Die Lutherische im Unterschied zur Römisch-katholischen Kirche. Aber immer gilt: Kirche ist die größere Einheit, Gemeinde die kleinere, meist wohnortnahe Gemeinde, oft fokussiert auf eine zentrale gottesdienstliche Versammlung oder den umgrenzten Raum einer Ortskirchengemeinde. Aber diese Gemeinde ist zugleich immer auf das Größere, auf Kirche bezogen. Man kann es mit klassischen Begriffen so sagen: Jede Gemeinde ist ganz Kirche, aber sie ist nicht die ganze Kirche.<sup>20</sup> Die kleinere Einheit braucht die größere: Sie ist zum Dienst in der größeren gerufen und darf die Unterstützung der größeren Gemeinschaft in Anspruch nehmen.

In den letzten Jahren ist besonders die Region als Bezugsgröße neu in den Blick getreten.<sup>21</sup> Die meisten kirchlichen Reformprozesse ordnen nun die einzelne Gemeinde der kirchlichen Region zu, fusionieren hier, fassen dort zu Verbänden zusammen, streichen Stellen hier und schaffen dort zentrale kirchliche Orte. Ist das auch Gemeinde oder Kirche? Das wird uns beim Thema der regiolo-kalen Kirchenentwicklung beschäftigen.

Übrigens, das nur als Fußnote: Im neutestamentlichen Gebrauch tut uns das Wörtchen „ekklesia“ keineswegs den Gefallen, für Klarheit zu sorgen, und das ist wohl kein Zufall. Anders als in unserem mitteleuropäisch-kirchlich sozialisierten Sprachempfinden steht „ekklesia“ für so

<sup>19</sup> Vgl. Michael Herbst 2010, 56.

<sup>20</sup> Vgl. Michael Herbst 2006, 98.

<sup>21</sup> Vgl. Christhard Ebert und Hans-Hermann Pompe 2014.